



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Der Krieg gegen Frankreich

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

Die französische Revolution hat auf die inneren Zustände Deutschlands erst spät und allmählich eingewirkt. Zunächst hat man in Deutschland nicht viel mehr getan, als mit Begeisterung oder Abneigung den Ereignissen an der Seine zugesehen. Man dichtete und deklamierte von Freiheit und Tyrannentod, man pflanzte hie und da Freiheitsbäume, schwärmte für Gleichheit und Brüderlichkeit und erwartete ein neues Paradies von dem Siege der französischen Ideen. Getan hat man sehr wenig oder eigentlich nichts. Es sollten noch zwei volle Menschenalter vergehen, ehe man auch auf deutschem Boden mit der Tat zur Nachahmung des französischen Musters schritt. Darum kann man auch nicht sagen, daß mit 1789 für Deutschland etwas Neues beginne. Im Gegenteil — wenn man auf die Lage Deutschlands gegenüber Frankreich sieht, so erkennt man, daß die französische Revolution, weit entfernt davon, den Beziehungen der beiden Länder zueinander eine neue Wendung zu geben, vielmehr nur eine jahrhundertealte Entwicklung, die längere Zeit geruht hatte, wieder aufnimmt, aufs neue in Bewegung setzt und zum Abschluß bringt.

Ludwig XIV. hatte den Sturz des habsburgischen Kaisertums, die Verdrängung Österreichs aus Deutschland, die französische Herrschaft über die deutschen Staaten und den Besitz des linken Rheinufers erstrebt, aber nicht erreicht. An sein letztes Ziel, die Kaiserkrone Karls des Großen, hatte er kaum denken können. Ganz dieselben Forderungen waren es, die die Staatsmänner und Heerführer der Revolution aufstellten, und sie haben sie durchgesetzt. Die Ziele ihrer auswärtigen Politik sind die gleichen wie die der alten Monarchie, sie haben sie nur konsequenter und entschlossener verfolgt und darum auch vorübergehend erreicht. Das ist das Große an der französischen Revolution, weswegen sie sich behaupten und schließlich die Zukunft erobern konnte: sie knüpfte in allem, was die Nation und ihre Stellung in der Welt betraf, an die Überlieferungen der größten Zeiten der Vergangenheit an, Überlieferungen, die vergessen und verraten zu haben man der Monarchie in ihren letzten

Jahren vorwarf. Napoleon, der Erbe und Testamentsvollstrecker der Revolution, wie man ihn mit Recht genannt hat, hat einmal zu einem preußischen Unterhändler gesagt: »Ich werde die Rolle spielen, die Richelieu Frankreich zugewiesen hat.« So sehr, so völlig bewußt blieb man im revolutionären Frankreich den alten Überlieferungen treu.

Es bedarf keines Hinweises, daß sich dies in erster Linie gegen Deutschland kehrte.

Daß der Krieg, der 1792 seinen Anfang nahm, den Franzosen keineswegs aufgezwungen, sondern von den Führern der Revolution gewollt und herbeigeführt worden ist, gilt heute als ziemlich ausgemachte Sache. Sie brauchten den äußeren Feind, um die Nation bei ihrer Fahne festzuhalten und sich an ihrer Spitze zu behaupten. Sie haben auch gleich von Anfang an die Ziele aufgesteckt, durch die sie die Nation fortzureißen gedachten: Belgien und das linke Rheinufer. Als der erste Feldzug im Oktober 1792 mit dem vorläufigen Rückzug der Österreicher und Preußen geendet hatte, da proklamierte man in der Nationalversammlung zu Paris ganz offen die Eroberung alles Landes bis an den Rhein. Unter ungeheurem Beifall erklärte am 31. Januar 1793 Danton, damals der mächtigste Mann in Frankreich: »Umsonst, sage ich, will man die Besorgnis wecken, die Republik könnte zu groß werden. Ihre Grenzen sind durch die Natur abgesteckt. Wir werden sie ganz erreichen — am Rhein. Dort müssen die Marken unserer Republik enden, und keine Gewalt wird uns hindern können, sie zu erreichen.« Einige Tage später äußerte sich Carnot im gleichen Sinne: »Die alten und natürlichen Grenzen Frankreichs sind der Rhein, die Alpen und die Pyrenäen. Die Teile, die davon losgerissen sind, sind es nur durch angemessene Gewalt. Es wäre also nach den allgemein gültigen Grundsätzen kein Ehrgeiz, wenn wir die als unsere Brüder wiederzuerkennen suchten, die es einstmals waren, die Bande wieder zu knüpfen strebten, die gerade erst durch den Ehrgeiz zerrissen wurden.«

Um diesen Preis also ist von Anfang an in den Revolutionskriegen zwischen Deutschland und Frankreich gekämpft worden, von deutscher Seite vergeblich, weil der neue Dualismus die deutsche Tatkraft noch ärger lähmte, als es in früheren Zeiten die Verfassung des Reiches getan hatte. Die heimliche Zwietracht, die zwischen den beiden deutschen Großmächten fortbestand, auch wo sie sich zu gemeinsamem Vorgehen verbanden, hat das meiste dazu beigetragen, daß Frankreich seine alten Ziele nicht nur zeitweilig erreichen, sondern weit überschreiten und, als es schließlich doch besiegt wurde, ohne Verlust aus dem Kampf hervorgehen konnte.

Aus der Aussöhnung, die die Konvention von Reichenbach zwischen Österreich und Preußen angebahnt hatte, war ihre Allianz gegen das revolutionäre Frankreich hervorgegangen. Sie gedachten in Frankreich das Königspaar und die Monarchie in konstitutionellen Formen zu retten. An realen Interessen verteidigte Österreich dabei seinen Besitz in Belgien; welchen praktischen Zweck Preußen verfolgte, war unklar. Es kämpfte angeblich — für Deutschland. Aber es kämpfte mit halbem Herzen, voll Mißtrauen gegen den Bundesgenossen, der ihm diese Gesinnung mit Zinsen zurückzahlte, und immer mit einem Auge nach Osten schielend, in Sorge darum, daß Österreich sich insgeheim mit Rußland verständigen und Preußen um seinen Gewinn in Polen betrügen könnte. Die Feldzüge verliefen, wie sie unter solchen Umständen verlaufen mußten: Rückzüge und Vorstöße, Schlappen und Erfolge wechselten, ein entscheidender Erfolg blieb aus, weil das Zusammenwirken der Bundesgenossen und ihrer Armeen fehlte. Schon im Herbst 1793 wandte König Friedrich Wilhelm II. persönlich dem Kriegsschauplatz den Rücken. Als Vorkämpfer »für das deutsche Reich« war er ein Jahr zuvor ausgezogen. Jetzt erklärte er in einem Manifest, er wolle sich in Zukunft nur noch den preußischen Interessen widmen (21. September 1793). Er hätte der deutschen Nation besser gedient, wenn er diese Interessen klüger und entschlossener wahrgenommen hätte, als es Zeit dazu war. Jetzt wandte er sich nach Polen, um dort seine

Beute in Sicherheit zu bringen. Ein Jahr später zogen auch die letzten preußischen Truppen von Westen nach Polen und überließen den Österreichern allein die Verteidigung des Rheins, der denn auch verloren ging. Immer in der Furcht, in Polen übervorteilt zu werden, wenn man nicht mit allen verfügbaren Kräften dort aufzutreten vermöchte, zudem finanziell völlig erschöpft, schloß Preußen am 5. April 1795 mit Frankreich den Frieden von Basel. Es zog sich von den Reichsangelegenheiten völlig zurück, verzichtete auf jeden Widerstand gegen die Annexion des linken Rheinufers an Frankreich und bedang sich nur aus, daß Frankreich ihm für Gebietsverluste, die es dabei am Niederrhein erleiden würde, zu angemessener Entschädigung im rechtsrheinischen Deutschland verhelfen wolle.

Man hat über diesen »Verrat an der deutschen Sache« in alter und neuer Zeit viel gescholten, und es ist ohne weiteres zuzugeben, daß die Handlungsweise des preußischen Königs vom deutschen Standpunkt aus höchst tadelnswert war. Wenn man das Interesse des Reichs zum Maßstab nahm, hatte Friedrich Wilhelm II. allerdings, wie eine Flugschrift sagte, gehandelt wie Judas. Die Frage ist nur, ob man von ihm verlangen konnte, daß er das Interesse des Reichs zum seinigen machte. Er hätte damit etwas anderes getan als seine fürstlichen Zeitgenossen, der Kaiser an der Spitze, der im geheimen auch mit Frankreich über einen Sonderfrieden auf der Grundlage verhandelte, daß Österreich auf Belgien verzichte und in Bayern entschädigt werde. Das war im Grunde doch dasselbe wie das, was Preußen tat, nur mit dem Unterschied, daß die österreichischen Verhandlungen nicht zum Ziele führten. Der Erfolg allein war verschieden, die Gesinnung hüben wie drüben die gleiche.

In der Tat wäre es damals eine ungerechte Forderung an die preußische Politik gewesen, daß sie sich dem Gesichtspunkt des nationalen Interesses unterordnen sollte. Wo alle anderen partikularische Politik machten, den Kaiser nicht ausgenommen, da hätte Preußen allein national sein sollen? Dieser Gedanke wäre politisch einfach falsch